

Brasilianisch ist anders

Was in dem südamerikanischen Land aus dem Portugiesischen wird · Von Vilém Flusser

Brasilien kann, von einem bestimmten Standpunkt aus, als Sprachlaboratorium aufgefaßt werden, und das in einem doppelten Sinne. Erstens ist es ein Ort, an dem sich verschiedene Sprachen sozusagen gegenseitig aneinander prüfen. Und zweitens ist es ein Ort, an dem jeder Schreibende bewußt an der Sprache bastelt. Aber diese Betrachtung allein würde die Wahl des Themas noch nicht ganz erklären.

Die Sprache ist der Ausdruck des Denkens, oder fällt mit dem Denken überhaupt zusammen. Man kann ja das Denken als inneres Sprechen ansehen, als inneren Dialog, wie Plato sagte. Das Denken wieder kann man als das Netz ansehen, das die Wirklichkeit, die husserlsche Lebenswelt, auffängt. Die Frage, ob sich diese Wirklichkeit in der Sprache spiegelt, oder ob im Gegenteil die Sprache ihre Struktur der Wirklichkeit ausdrückt, will ich offen lassen. Jedenfalls kann eine Analyse der Sprachstruktur wichtige Aufschlüsse für die ihr entsprechende Wirklichkeit bieten. Unter Wirklichkeit will ich nicht nur das Sein, sondern auch das Seinsollen verstehen. Wie also die Wirklichkeit zu Worte kommt, oder wie das Wort zur Wirklichkeit kommt, ist eine Erklärung dieser Wirklichkeit selbst, meiner Meinung nach die beste Erklärung. Das ist die Begründung des Themas.

Brasilien ist, oberflächlich gesehen, eine portugiesischsprechende Gesellschaft. Portugiesisch ist die Sprache der Ämter, Schulen, der Literatur, der Presse, und es wird, mindestens als eine unter anderen Sprachen, von fast allen Brasilianern gesprochen. Die erste Frage, die auftaucht, ist: was für ein Portugiesisch ist das? Nun, Portugiesisch ist eine lateinische Sprache. Was bedeutet diese Behauptung? Sie bedeutet, daß es sich um eine flexionierende Sprache aus dem indogermanischen Sprachstamm handelt. Also um eine Struktur, in der

sein", „dasein“, „vorhandensein“). Die Wirklichkeit, die dem Portugiesischen entspricht, ist eine lockere, offenere als die des Lateinischen, wenn auch eine verwandte. Die Wandlung des Wirklichkeitsgefühls im späten Mittelalter kann bedeutungsvoll aus dem Auftauchen der vulgären Sprachen erklärt werden.

Zum Unterschied von den meisten im späten Mittelalter zur Schrift auftauchenden vulgären Sprachen Europas hat aber das Portugiesische eine zweite Barbarisation in Brasilien erfahren. Hier berührte es sich mit völlig fremden Sprachstrukturen, nämlich mit Tupi-Guarani und mit Bantusprachen. Die Folge war eine seltsame Spaltung der Sprache. Auf der einen Seite versuchte das Portugiesische seine Eigenart zu wahren. Es rettete sich in Bibliotheken und wurde zur Sprache von Grammatikern und Pergamentbewahrern. So entfremdete es sich immer mehr von der gesprochenen Sprache. Fast die ganze brasilianische Literatur bis zum Anfang dieses Jahrhunderts ist in diese Sprache gekleidet, und diese Unechtheit und Entfremdung haftet der brasilianischen Kultur als Ganzem an bis zu jenem Zeitpunkt. Sie ist übrigens noch nicht ganz überwunden. Auf der anderen Seite verlor das Portugiesische im Zusammenstoß mit ganz fremden Strukturen an Genauigkeit und Reichtum, und wurde zu einem für exaktes und tiefes Denken armseligen Werkzeug. So also spaltete sich die Wirklichkeit, der das brasilianische Portugiesisch entsprach, auf zwei Schichten. Eine verkünstelte und verlogene, und eine arme und barbarisierte. Wenn ich sagte, das Portugiesische sei die öffentliche Sprache Brasiliens, dann habe ich damit diese beiden Wirklichkeiten beschrieben.

Dies hat sich in den letzten fünfzig Jahren grundsätzlich verändert. Die Veränderung hat zwei eng zusammenhängende Aspekte. Der erste ist der Durchbruch der, barbarisierten

muß man „ich Gehender“ sagen. Die für uns wichtigen Verba „sein“ und „haben“ sind nicht recht festzustellen. Die Wirklichkeit, die diese Sprache ausdrückt, ist grundlegend anders als die der lateinischen Sprachen. Schließlich der Ferne Osten, das heißt die japanische Sprache. Es ist eine orientalische Sprache, das heißt sie erscheint in zwei von einander fast unabhängigen Formen: in Lauten und Zeichen. Bei uns sind die Zeichen, die Buchstaben Vertreter von Lauten. Dort sind die Zeichen Vertreter von Gedanken. Man muß also dort eigentlich von zwei verschiedenen Sprachen sprechen. Im Japanischen jedoch ist die Lage komplizierter. Es gibt zwei Silbenschriften, das Katakana und das Hirakana, und es gibt die Ideogrammschrift der Kanji.

Die Silbenschrift gibt die gesprochene Sprache wieder. Diese Sprache ist ein Konglomerat von agglutinierenden und isolierenden Strukturen. Die Kanjischrift ist von der gesprochenen Sprache weitgehend unabhängig und in ihrer Struktur isolierend. Isolierende Sprachen sind Strukturen, welche Bedeutungseinheiten (sagen wir Worte oder Silben) zu einer Sinnseinheit mosaikartig und flächenartig zusammensetzen. Das vereinzelte Element (die Silbe, das Wort, das Zeichen) hat eigentlich keine Bedeutung. Oder doch eine so vieldeutige, daß man sie nicht als Bedeutung in unserem Sinne werten sollte. Im zweidimensionalen Gefüge entsteht der Sinn, und dieser Sinn ist eine uns fast unzugängliche Wirklichkeit ästhetischen Gepräges: Sie ist für unsere Sprachregeln, also für eine logische Analyse, verschlossen. Sie etwa mit reiner Vernunft im kantischen Sinne fassen zu wollen wäre fehl am Platze. Sie ist wohl eher zu intulieren als zu analysieren.

Dies sind, so glaube ich, die beiden Grundlagen, auf denen sich die jetzige brasilianische

stamm handelt. Also um eine Struktur, in der nach spezifischen Regeln Worte in Sätze gesetzt werden, und diesen Sätzen angepaßt werden. Die Sätze haben einen Sinn, oder können ihn haben. Der Sinn der Sätze sind Sachverhalte. Die Worte haben eine Bedeutung, oder können sie haben, und diese Bedeutung stellt sich im Satz heraus. Die Bedeutung der Worte sind die Sachen oder ihr Verhalten zueinander innerhalb der Sachverhalte.

Die Struktur der Sätze ist radikal vereinfacht, diese: Subjekt—Prädikat. Der Satz sagt etwas aus (Prädikat), und er sagt es von etwas aus (Subjekt). Die Struktur des Satzes ist also die eines Entwurfes: etwas wird von etwas entworfen. Die Wirklichkeit, der dieser Typus von Sprache entspricht, ist also eine Reihe von Sachverhalten, die die Struktur von Entwürfen haben. Wir können diese Wirklichkeit eine diskursive nennen. Wenn ich sage, Portugiesisch sei eine lateinische Sprache, dann sage ich, daß sie eine spezifische Art von diskursiver Wirklichkeit ausdrückt.

Portugiesisch ist eine barbarische Korruption der lateinischen Sprache. Latein ist eine Sprache mit deutlichen Regeln. Man kann an seiner Struktur die Wirklichkeitskategorien deutlich unterscheiden. Und das bedeutet: Substantiva sind deutlich von Verben zu unterscheiden, also der Raum deutlich von der Zeit, oder, um kantisch zu sprechen: die Anschauungsformen sind deutlich. Die Raum- und Zeitverhältnisse selbst sind deutlich: es gibt deutliche Deklinationen und Konjugationen. Und deutlich sind auch die Kategorien der Verhältnisse zwischen Sätzen. Es gibt deutliche syntaktische Regeln. Um kantisch zu sprechen: die Erkenntniskategorien sind deutlich. Die Wirklichkeit, die dem Lateinischen entspricht, ist deutlich.

Aber das Portugiesische ist eine Korruption dieser Sprache. Durch Einfluß anderer Sprachstrukturen, besonders der kelt-iberischen, der germanischen und der arabischen, haben sich die lateinischen Regeln gelockert. Diese Lockerung wird oberflächlich an einem Beispiel deutlich, nämlich am Verbum „sein“. Im Lateinischen hat das Wort „esse“ eine weite, wenn auch klare Bedeutung. Und es ist ein Wort, das in bloßen Wirklichkeitsaussagen nicht unbedingt vorkommt: „hic leo“. Im Portugiesischen hat sich dieses Wort zumindest in drei aufgespalten: „ser“, „estar“, und „ficar“. (etwa „so-

ste ist der Durchbruch der barbarisierten Sprache zur Schrift, der zweite ist der gleichzeitige Einbruch von Immigration Sprachen.

Das Portugiesische barbarisierte sich nämlich im Aufprall auf fremde Strukturen, auf das indianische Tupi-Guaraní und das afrikanische Bantu. Obwohl es zwei ganz verschiedene Strukturen sind, haben sie eins gemeinsam: es sind agglutinierende Sprachen. Sie bilden nicht Sätze, sondern sie kleben Worte durch Präfixe, Infixe und Suffixe zu Sinnseinheiten zusammen. Der Sinn dieser Einheiten ist also nicht, wie bei unseren Sprachen, der Bedeutung der Worte übergeordnet, sondern er ist ihre Summe. Der Sinn ist eine Subsummierung der Bedeutungen der Worte. Man kann in diesen Einheiten unsere Kategorien nicht entdecken. Kant zum Trotz sind darin die Anschauungsformen Raum und Zeit nicht zu unterscheiden, von den Erkenntniskategorien ganz zu schweigen. Die Wirklichkeit, die diesen Sprachen entspricht, besteht nicht aus Sachverhalten. Sie ist in unseren Sprachen überhaupt nur negativ zu beschreiben. Sie ist nicht diskursiv, sondern, wenn Sie wollen, gestaltig. Eine solche Wirklichkeit war in die portugiesische nur sehr schwer einzubauen, und nur auf Kosten ihres Reichtums. Dies die erste Betrachtung.

Die Sprachen, die in sukzessiven Wellen seit Anfang dieses Jahrhunderts über Brasilien spülten, hatten einen dreifachen Ursprung: Europa, den Nahen und den Fernen Osten. Die europäischen Sprachen haben selbstredend dieselbe Satzstruktur wie das Portugiesische. Die Unterschiede in den Einzelheiten sind zu bedenken. Ein Beispiel: die slawischen Sprachen. Dort spielt das Verbum eine ganz andere Rolle als in den lateinischen Sprachen. Zum Beispiel geht die Gegenwart unmerklich in die Zukunft über, und die Gegenwart selbst ist weit reicher als im Portugiesischen. Die Zeit ist eine andere in jenen Sprachen. Auch die Kategorie der Zahl ist anders. Die Wirklichkeit des Slawischen ist anders als die des Portugiesischen.

Ebenso ist hier die arabische Sprache zu nennen. Obwohl auch satzbildend, ist sie ein geregeltes Verwandlungsspiel mit Wurzeln von Verben. Substantiva entstehen durch Verwandlung von Zeitwortwurzeln, und Raum und Zeit werden dadurch zu einer — sagen wir — einsteinischen Einheit. Die Zeit selbst wird völlig desubstantiviert, denn es gibt keine Gegenwart im eigentlichen Sinne. Um zu sagen „ich gehe“,

lagen, auf denen sich die jetzige brasilianische Sprachrevolution abspielt. Auf der einen Seite die diskursive Wirklichkeit der portugiesischen Sprache. Eine ermattete Wirklichkeit, völlig durchsprochen und besprochen. Es gibt in ihr keine Überraschung. Die Sachlagen folgen kategorisch eine auf die andre. Die Wissenschaft kann diese Sachverhalte nicht nur nach den Regeln auseinandersetzen und zusammensetzen, sondern sie voraussetzen und damit erschöpfen. Die Mathematik, diese reine Struktur der diskursiven Sprachen, und die formale Logik, diese reine Analyse dieser Struktur durchleuchten alle Sachverhalte und machen sie durchsichtig und nichtig. Wir werden, in dieser Wirklichkeit, des Nichts ansichtig, das sie be-

Fischer in CHIABA

Foto Stefan Moses



gründet und in ihre Maschen eindringt. Und dazu kommt noch eine weitere Betrachtung. Die diskursive Sprache wird ihrer eignen Entwicklung nicht mehr gerecht und stößt auf unvorhergesehene Grenzen. Die Sätze der reinen Wissenschaft, in mathematischer Sprache, also diskursiv, sind in Umgangssprachen wie dem Portugiesischen nicht mehr ohne Verfälschung übersetzbar. Die Linearität unserer Sprachen entspricht nicht mehr dem wissenschaftlichen Weltbild. Wir leben darum in einer unvorstellbaren Welt, also absurd.

Das gilt für alle europäischen Sprachen. Es bedeutet vielleicht das Ende einer Kultur, weil einen Schwund der Wirklichkeit und ein Entziehen des Bodens unter den Füßen. Aber für Brasilien gibt es eben die beiden anderen erwähnten Aspekte. Was würde geschehen, wenn uns gelänge, die diskursive Struktur des Portugiesischen so auseinanderzuzerren, daß darin Raum geschaffen wäre nicht nur für ähnliche und verwandte Strukturen, sondern auch für die Strukturen der agglutinierenden und isolierenden Sprachen? Würden wir nicht auf solche Art eine neue Wirklichkeit erzwingen? Würden wir nicht die erschöpfte Wirklichkeit des Diskurses, also des Westens, durch eine neue ersetzen, ohne dabei die westliche aufgeben zu müssen? Könnten wir uns nicht dadurch jenen Formen des Gestaltischen und des Ästhetischen öffnen, die uns ansprechen durch die zu uns dringenden Sprachen, ohne dabei die logische Welt des Diskurses zu verlieren? Könnten wir nicht etwa jenes mystische semitische Wirklichkeitsgefühl mit dem agglutinierenden Wirklichkeitsgefühl des *hic et nunc*, und mit dem isolierenden Wirklichkeitsgefühl des Verschwimmens von Subjekt und Objekt auf logischer Basis vereinen?

Wir glauben es zu können, denn es geschieht ja sozusagen von selbst in unserer Umgebung. Sozusagen von selbst vermählen sich vor unseren Augen die Sprachen. Und sozusagen von selbst entsteht vor unseren Augen eine neue Wirklichkeit, mit neuen Ausdrucksformen nicht nur in Wort und Schrift, auch greifbar in konkreten Formen. Eine neue, vielleicht den Westen überwindende und einverleibende Wirklichkeit ist in Brasilien im Entstehen. Wir sollen nur das Unbewußte zum Bewußtsein bringen. Das ist im Grunde die Sprachrevolution, von der ich hier spreche.

Wie kann man das Unbewußte zum Bewußtsein bringen? Indem man bewußt die Sprache, also das Denken, behandelt. Bewußt müssen wir, die wir heute in Brasilien schreiben, aus den uns zur Verfügung gestellten Elementen eine neue Sprache meißeln. Und zwar auf welchem Gebiet auch immer wir schreiben. Als Dichter und als Fiktionsschriftsteller ist wohl diese Aufgabe am leichtesten sichtbar. Dort sind auch die bemerkenswertesten Re-

sultate aufzuzeigen. Das Portugiesische muß auf diesen Gebieten seiner diskursiven Struktur zum Teil befreit werden, um einen neuen Sinn zu erreichen. Einen Sinn, den man sehen kann und auf den man zeigen kann, aber der nicht mehr diskursiv besprochen werden kann, weil er auf andere Wirklichkeiten weist als auf die überbrachte.

Aber nicht nur Dichter haben die Aufgabe, einen neuen Sinn zu finden. Auch Wissenschaftler und Philosophen, vor allem Philosophen. Und auf diesem Gebiet sind die Resultate noch spärlich, obwohl das Ziel immer klarer wird, und von vielen verstanden. Schwierig ist die Situation besonders dort, wo die Philosophie in Frage steht. Sie ist ja eine typisch westliche Disziplin, eine Folge des Diskurses. Wie kann man sie über den Diskurs erheben, ohne dabei den spezifisch philosophischen Charakter zu verlieren. Was die Wissenschaft betrifft, ist sie im Grunde etwas anderes als ein sehr disziplinierter Diskurs, der darum progressiv ist? Wie kann man die Wissenschaft über den Diskurs erheben? Ich weiß es nicht, aber ich glaube, daß bei uns Versuche in diesem Sinn im Gang sind. Es muß gelingen, sollen wir nicht in naher oder etwas entfernter Zukunft den wissenschaftlichen Diskurs ganz den Computern überlassen. Es muß eine Wissenschaft geschaffen werden, die strukturell Wissenschaft bleibt, und doch nicht auf die reinen Regeln der Logik, also des Diskurses, reduzierbar wäre.

Diese Überlegungen mögen utopisch und nebelhaft erscheinen. Sie sind es. Was in Brasilien vor sich geht, und was ich eine Sprachrevolution nenne, hat etwas Utopisches und Nebelhaftes. Man kann aus den dürrtigen vorläufigen Resultaten das Ziel nicht einmal absehn. Das ist selbstredend eine Gefahr, und zwar eine doppelte: Erstens ist die Gefahr, daß alles nur eine Illusion ist. Daß wir uns in Brasilien einem Wahn ergeben, und daß wir zuletzt von den harten Tatsachen (jenen Tatsachen, von denen unsere Sätze handeln) zu Tode gestoßen werden. Und zweitens ist die Gefahr, daß wir, da wir das Ziel nicht klar sehen, zu sehr im Tappen, Ausprobieren und Basteln den Faden verlieren. Daß wir uns, mit anderen Worten, verzetteln. Wir dürfen den Anschluß an die Zentren unserer Kultur nicht verlieren. Wir dürfen nicht aus dem traditionellen Minderwertigkeitskomplex, der Brasilien bisher charakterisierte, in das Gegenteil fallen.

Die Weite der Horizonte, die Offenheit und die Vorurteilslosigkeit, die ja Folgen einer Auflockerung der Denkstruktur sind, die ich Ihnen zu schildern versuchte, sind eine gefährliche Verlockung. Wir müssen lernen, uns zu beschränken. Nur so können wir hoffen, einen wirklichen Beitrag zur Kultur beizufügen, der wir durch unsere portugiesische Basis, immer angehören.